

Schritte und sicherte sich bei dieser Gelegenheit sogar vorher nicht besessene Rechte. Die Frauenklöster bildeten im allgemeinen eine Ausnahme. Sie waren intakt und gut besetzt, die Ordensregeln wurden meistens eingehalten; es erübrigte sich also eine Reform dieser Klöster. Die Frauenklöster, die in einem protestantischen Gebiet lagen, wehrten sich hartnäckig gegen die Reformationsversuche der weltlichen Obrigkeit, doch konnten sie gegen das Verbot von Neuaufnahmen, gegen ihre Einquartierung in der Stadt Nürnberg (im Fall Pillenreuth) und gegen Gottesdienstverbote trotz des Eingreifens Bischof Martins im Endeffekt nichts ausrichten. Die Konvente starben allmählich aus, und der Rat übernahm das Klostersgut. Das Kapitel „Der Bischof und das Volk“ sagt verhältnismäßig wenig aus. Wahrscheinlich ist die Quellenlage schuld daran. Nur die Verhältnisse in der kleinen bayrischen Stadt Wemding werden behandelt. Hier setzte sich Bischof Martin nach einer Visitation für die Rekatholisierung der Bevölkerung ein. Im ganzen macht diese Dissertation den Eindruck einer sehr fleißigen und sorgfältigen Arbeit, für die Vf. intensive Archivstudien getrieben hat. Dabei förderte er eine Fülle von Fakten zutage, die er in klarer und logischer Disposition vor dem Leser ausbreitet. Das reiche Material verleitet ihn allerdings dazu, auf weite Strecken nur zu referieren. Doch wird er seiner Hauptfragestellung durchaus gerecht, indem er alle Maßnahmen Martins daraufhin untersucht, inwieweit sie mit den Trienter Reformdekreten in Einklang stehen. Er kommt dabei zu dem Schluß, daß Martin sich im großen und ganzen auf der Linie der Konzilsbeschlüsse bewegte, wenn er auch, wegen der örtlichen Gegebenheiten, nicht alle Dekrete verwirklichte oder gelegentlich geringfügig von ihnen abwich. Der Quellenanhang enthält einige gut ausgewählte Stücke und ein Verzeichnis der wichtigsten Bücher aus Martins Bibliothek. Die Quellen sind im Urtext wiedergegeben. Im allgemeinen weist sich Vf. durch eine kritische Behandlung seiner Quellen und ein ausgewogenes Urteil aus. Nur an einigen Stellen unterlaufen ihm Aussagen, die, zwar als Vermutungen gekennzeichnet, ohne direkte Belege oder eine eingehende Quelleninterpretation unhaltbar sind (13, 301). Auch der Stil des Vf. läßt manchmal zu wünschen übrig. Auf den ersten neun Seiten fallen eine stereotype Ausdrucksweise und zu häufige substantivische Konstruktionen auf. Zudem ist es wenig angebracht, sich bei einem Faktenreferat der polemischen Termini des 16. Jh. zu bedienen (288, 293). Doch mindern diese geringfügigen Mängel den Wert der Arbeit keineswegs. Ähnliche Untersuchungen wären für die meisten deutschen Bistümer noch sehr zu wünschen.

Tübingen

Heide Stratenwerth

BENEDIKTINERABTEI GÖTTWEIG (Hg.), *Der hl. Altmann, Bischof von Passau*. Sein Leben und sein Werk. Festschrift zur 900-Jahr-Feier 1965. (168 S., 113 Abb.) Verlag Abtei Göttweig, NÖ. 1965. Leinen S 150.—, kart. S. 100.—.

900 Jahre sind vergangen, seit Altmann im Sommer 1065 den Bischofsstuhl von Passau bestiegen hat. Aus diesem Anlaß hat F. W. Zedinek, Abt von Göttweig (der Lieblingsstiftung Altmanns), nicht nur einen würdigen Kultraum für die Gebeine des Stifters geschaffen, sondern auch eine beachtliche Festschrift zustandegebracht. Das Vorwort des Abtes würdigt den Anlaß und erwähnt, daß der Name des großen Bischofs auch in der Topographie Niederösterreichs (Altmannsdorf, Pfarre Pyra; Altmannswinkel, Pfarre Gansbach) fortlebt. Diese Feststellung dürfen wir wohl auch auf die Diözesen Linz und Wien ausdehnen, wo es je ein Altmannsdorf gibt (bei Taiskirchen, nach Schiffmann, Ortsnamen-Lexikon I, 23, und bei Vösendorf, nach Wodka, Festschrift 55, Anm. 44).

H. Hantsch zieht in seinem Aufsatz „Reich und Kirche von Karl dem Großen bis zum Investiturstreit“ die Linien nach, die zur Auseinandersetzung zwischen Kaiser und Papst im 11. Jahrhundert führten, und zeichnet so den Hintergrund, von dem sich die tragische Gestalt Altmanns abhebt. Eine gute Zusammenfassung über die Beziehungen Altmanns zu den Chorherren bietet K. Rehberger. Bedauerlicherweise hat er jedoch die Behandlung des Stiftes St. Nikola in Passau, von dem die Festschrift das prächtige Bild Rueland Frueaups bringt (Abb. 1), ausgelassen. F. Röhrig geht dem Verhältnis Altmanns zu den Babenbergern nach, ein schwieriges Unterfangen bei der Dürftigkeit der Quellen. Von Altmanns Jugendfreunden Gebhard, nachmals Erzbischof von Salzburg, und Adalbero, später Bischof von Würzburg, handelt der Beitrag von A. Krause. Der Frage nach dem Ausbau des Passauer Bistums in Österreich durch Altmann wendet J. Wodka seine Aufmerksamkeit zu. Mit der Behandlung der Simon- und Juda-Kirchen leistet er auch einen bedeutsamen Beitrag zur Patrozinienforschung. Auf eine Anregung von A. Fuchs aus dem Jahre 1929 zurückgreifend, der in diesem Patrozinium eine Erinnerung an die Pfalzkapelle zu Goslar (an der Altmann Dienst leistete) erblickt, kann Wodka bei sechs (von acht) dieser Kirchen Beziehungen zu Altmann nachweisen oder wahrscheinlich machen. Auf die Kirche von Palting (OO.) wird nicht näher eingegangen (vgl. aber Anm. 12), wohl weil die Literatur als frühesten Beleg meist 1170 angibt (Schiffmann I, 59; Ferihumer, Erläuterungen, 208). E. Tischler hat jedoch, ohne die Bezüge zwischen Altmann und den Simon- und Juda-Kirchen zu ahnen, in seiner kirchengeschichtlichen Dissertation (Entwicklung der dem Kollegiatstifte Mattsee inkorpor-

rierten Pfarren, Graz 1958) einen Beleg für Palting beigebracht, der fast 100 Jahre früher anzusetzen ist; auch hat er aus gewissen Bauformen der Kirche auf deren Entstehung im 11. (oder 12.) Jahrhundert geschlossen. Damit sind wir wieder bei der Zeit Altmanns angelangt! — Es wäre reizvoll gewesen, auch den abgeschafften Simon- und Juda-Kirchen von Bodenhofen (bei Sankt Marienkirchen am Inn) und Marbach (bei Ried/Riedmark) nachzugehen, die vielleicht auch auf Altmann zurückgehen. Selbst die erst 1453 gestiftete und den beiden Aposteln geweihte Kapelle in der Pfarrkirche von Schärding ist hier interessant, da sie von einem Pfarrer in Taiskirchen (Simon- und Juda-Kirche!) gestiftet wurde, wodurch sie indirekt wieder mit Altmann zusammenhängt.

F. W. Zedinek schreibt in seinem Aufsatz „Das alte Göttweig“ über die Lieblingsstiftung des Heiligen, F. W. Riedel aber über „Die Musik im alten Göttweig“. Mit diesem Beitrag scheint uns der Rahmen einer Altmann-Festschrift gesprengt, können doch die Ausführungen praktisch erst mit der Barockzeit einsetzen. Durch das Studium der Quellen ist J. Lenzenweger („Der Kult Altmanns von Passau“) zu dem Ergebnis gelangt, daß die Altmann-Verehrung bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts praktisch auf Göttweig beschränkt blieb und erst dann eine weitere Verbreitung (Diözesen Linz, St. Pölten, Passau) erfuhr. Das fast zufällig in das damals gebilligte Festoffizium geratene „sanctus“ kommt aber keiner Anerkennung des Bischofs als Heiligen durch Rom gleich. Dieses Ergebnis wird auch durch H. Zedineks verdienstvolle Zusammenstellung über „Die Darstellung(en) Altmanns in der Kunst“, die 81 Bildnisse des Heiligen beschreibt, bestätigt. Wenn wir nämlich von den Darstellungen absehen, die nicht auf kultische Verehrung deuten, bleiben für die frühere Zeit fast nur Göttweiger Kunstwerke übrig. Bilder mit Nimbus oder der Bezeichnung „sanctus“ aus St. Nikola (Abb. 8) oder St. Florian (Abb. 21 und 78) sind zu sporadisch, um Zeugnisse echter Verehrung zu sein, und können auch aus der Verbrüderung dieser Stifte mit Göttweig, auf die auch Lenzenweger hinweist, erklärt werden. Zwei Beiträge widmen sich der „Vita Altmanni“. W. Neumüller („Zur Benediktinerreform des hl. Altmann“) weist mit Temperament und spitzer Feder nach, daß die Biographie, besonders was Kremsmünster betrifft, sich unverzeihlicher Schwarzmalerei schuldig gemacht hat und als *historische* Quelle nur mit größter Vorsicht benützt werden darf. J. Oswald legt eine recht lesbare Übersetzung der „Vita“ vor, die durch einen reichen Anmerungsapparat erschlossen wird. Dankbar ist man für den kurzgefaßten „Lebenslauf“ Altmanns von F. W. Zedinek, weil er die vorher behandelten Themen zusammenfassend

abrundet; vielleicht ist er aber etwas zu panegyrisch ausgefallen.

Sind die Aufsätze auch von unterschiedlichem Wert, so legt man doch das Buch dankbar aus der Hand. Der saubere Druck, die gediegene Aufmachung und die 113 schönen Reproduktionen erhöhen den Genuß der Lektüre. Einige Wünsche werden freilich noch laut. So hätte man im Text der Arbeiten Hinweise auf die Abbildungen des Bildteils (besonders bei der Studie H. Zedineks) erwartet. Das Inhaltsverzeichnis, das sich zwischen Text und Bildteil befindet, wäre zu Beginn des Buches viel praktischer. Ein Register und eine gesonderte Altmann-Bibliographie wären der späteren Wiederbenützung sehr förderlich gewesen. Diese Mängel werden aber von den Vorzügen des Werkes überwogen.

OSWALD JOSEF (Hg.), *Ostbairische Grenzmarken*. Passauer Jahrbuch für Geschichte, Kunst und Volkskunde. Bd. VI Passau 1962/63 (336 S., 55 Abb.); Bd. VII, Passau 1964/65 (356 S., 33 Abb.). Verlag Institut für ostbairische Heimatforschung, Passau. Kart.

Eine Rezension ermöglicht — wobei die Auswahl keine Wertung sein soll — nur ein Eingehen auf die umfangreicheren der fast 50 Beiträge der beiden Jahrbücher. Wir wollen alphabetisch nach Autoren reihen.

A. Aign bringt in den beiden Bänden seine im 3. Jahrg. begonnene Studie über „Favianis und den heiligen Severin“ zum Abschluß. Mit schonungsloser Schärfe widerlegt er die haltlose These E. K. Winters (Favianis = Heiligenstadt) und tritt mit guten Gründen wieder für die Gleichung Favianis = Mautern ein. — Mit dem interessanten Thema „Die religiös-kirchliche Lage im Herzogtum Baiern vor 739“ beschäftigt sich W. Fink (VI), leider unter weitgehendem Verzicht auf Quellen- und Literaturhinweise. — M. Hartmann setzt in Bd. VII seinen Überblick über die Gotteshäuser und Pfarren der Diözese Passau mit den „Kirchen im Rottal“ fort. Im Endeffekt wird sich aus seinen Übersichten ein Ersatz für die für den österr. Raum vorhandenen Erläuterungen zum historischen Pfarratlas ergeben. — Der ungarische Historiker K. Juhasz bietet — zusammen mit den Ergänzungen von M. Weber — die bisher wohl beste und lebendigste Schilderung über die Besiedlung des Banats im 18. Jh. (VI und VII), insbesondere zur Zeit des Bischofs Franz Anton Graf Engl von Wagrain (1734–39 Bischof von Belgrad; 1750–77 von Tschanad). Über den Bischof selbst und seine Familie — ein Verwandter (Bruder?) war eine kraftvolle Pfarrerpersönlichkeit in Enns — hätte man gerne noch mehr erfahren. — Der Herausgeber, J. Oswald, hat dem verdienstvollen Kunsthistoriker R. Guby († 1929) ein schönes Lebensbild gewidmet (VI). — L. Rumpf, der über die Gegenrefor-